

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2013

Klaus Weber: Der Linkliberalismus in der Bundesrepublik um 1969. Konjunktur und Profile.

Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Verlag, 2012 (Jenaer Beiträge zur Geschichte , Bd 11), 376 S., ISBN: 978-3-631-63940-5

Untersuchungen der Entwicklung des bundesdeutschen Liberalismus nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere der Freien Demokratischen Partei, scheinen unter Zeithistorikern (und zum Teil auch unter Politikwissenschaftlern) kein besonders beliebter Forschungsgegenstand zu sein. Denn kaum anders lässt sich erklären, dass lange Phasen der Geschichte der Partei seit ihrer Gründung im Jahr 1948 – trotz bester Quellenlage – bislang wissenschaftlich nicht näher oder zumindest nicht besonders detailliert beleuchtet wurden. Insofern stellt die nun von Klaus Weber vorgelegte Studie über den „Linkliberalismus in der Bundesrepublik um 1969“ durchaus eine Besonderheit dar.

Der Autor hat es sich in seiner an der Friedrich-Schiller-Universität Jena erarbeiteten geschichtswissenschaftlichen Dissertation zur Aufgabe gemacht, der Frage nachzugehen, warum und wie der Linkliberalismus seit der Mitte der 1960er Jahre zu einer die Programmatik der FDP prägenden, vielleicht sogar den öffentlichen Diskurs mitbestimmenden politischen Leitidee werden konnte. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Herausforderungen, (innen)politischen Debatten und Probleme sowie der ökonomischen Entwicklung während des Untersuchungszeitraums versucht Weber, anhand von vier ausgewählten „Protagonisten“ (Kap. 1.2) die konjunkturellen Phasen des Linkliberalismus abzuleiten. Dabei stehen Hildegard Hamm-Brücher, Ralf Dahrendorf, Karl-Herman Flach und Werner Maihofer, ihr jeweiliges politisch-programmatisches Denken, ihr Handeln in Partei oder Regierungsamt sowie ihre Wahrnehmung im öffentlichen Raum im Zentrum der Betrachtung.

Weber selbst gibt im „Methodik und Forschungsstand“ gewidmeten Unterkapitel seiner Einleitung zu, dass die Konzentration auf gerade diese vier Persönlichkeiten „nicht ganz unproblematisch“ sei (S. 15), sieht seine Auswahl jedoch durch die Selbstdefinition dieser Personen, wie im Falle Hamm-Brücher, oder durch die Positionierung innerhalb des damaligen programmatischen Spektrums der FDP legitimiert, wie insbesondere bei Werner Maihofer. Dass die Erarbeitung einer akademischen Qualifikationschrift, gerade bei einem bisher so vernachlässigten Themenkomplex wie dem Linkliberalismus, gewisse Fokussierungen notwendig macht, ist verständlich. Jedoch wäre zumindest aus der Perspektive der historischen Liberalismusforschung, eine breiter angelegte Betrachtung der „Konjunktur“ des Linkliberalismus wünschenswert gewesen, wie beispielsweise auch die Rolle des damaligen FDP-Bundesvorsitzenden Walter Scheel, weiterer Akteure wie Günter Verheugen, Karl Moersch oder Theo Schiller sowie der Diskussionsprozesse mit Jungdemokraten und dem Liberalen Studentenbund Deutschlands.

Die Beschränkung auf die vier wichtigsten Vertreter des Linkliberalismus um 1969/70 gibt dem Autor wiederum die Möglichkeit der intensiven Auseinandersetzung mit ihren inhaltlichen Positionen und der Analyse ihrer Einflussphäre. Dabei folgt er der spannenden Grundfrage, ob diese Personen den

Linksliberalismus als politisch relevanter Strömung, zwar unabhängig voneinander, aber mit vergleichbaren Zielvorstellungen, formiert haben oder ob sie selbst „nur“ von – der wissenschaftlich inzwischen gut untersuchten – Aufbruchstimmung und Öffnung der Gesellschaft während der 68er-Bewegung profitierten und in politische Entscheidungspositionen kamen. Konsequenterweise klopft Weber in den drei Kapiteln des Hauptteils, die teilweise sehr wertend mit „Der Aufbruch“, „Der (zu) frühe Zenit“ und „Das Scheitern auf halber Linie“ überschrieben sind, die Biographien seiner vier „Protagonisten“ auf eben diese Entwicklung hin ab.

Die detaillierte, auch auf Ego-Dokumente gestützte Schilderung der wechselvollen Lebensläufe der betrachteten Persönlichkeiten, die in diesen Jahren (mit Ausnahme Hamm-Brüchers) zwischen akademischem bzw. publizistischem Dasein auf der einen und politischer Praxis auf der anderen Seite wandelten, bildet daher auch den Hauptbezugspunkt der Gliederung. Dieser eher methodisch als inhaltlich begründeten Periodisierungsstruktur entsprechen auch die jedem Hauptkapitel vorangestellten konzisen und zugleich anschaulich formulierten Darstellungen der Entwicklungen in der Bundesrepublik und dem organisierten Liberalismus. Diese Hinführungen erweisen sich für den Leser durchaus als hilfreiches „Instrument“, um die Wirkungszusammenhänge zwischen allgemeinen oder innerparteilichen politischen Entwicklungen und persönlichen (Lebens-)Entscheidungen der Personen einordnen zu können.

In einzelnen Fällen kann man freilich zu anderen Bewertungen kommen, sowohl was die Ursachen einzelner Umstände anbelangt als auch deren Konsequenzen betreffend, wie beispielsweise die Darstellung der Neuorientierung Hildegard Hamm-Brüchers durch ihre Rückkehr nach München als „Kariereknick“ zeigt (S. 198). Doch unbeschadet solcher Lesarten biographischer Entwicklungen kommt Weber zu dem deutlich belegten Schluss, dass die linksliberalen Altvorderen durch ihr Wirken innerhalb der FDP nicht nur die Ausrichtung der Partei, sondern seit Mitte der 1960er Jahre als führende Intellektuelle in politischen Ämtern und insbesondere qua ihrer publizistischen Tätigkeit den öffentlichen Diskurs hin zu einer „Liberalisierung“ (S. 317) der bundesdeutschen Gesellschaft beeinflusst haben. Dass es ihm durchweg gelingt, die untersuchten Personen einer individuellen Betrachtung zu unterziehen und für deren politische Leistung zugleich den Maßstab des kritischen Urteils des Historikers anzulegen, ist verdienstvoll.

In der Gesamtschau verfolgt Weber mit seinem Ansatz eine durchaus lobenswerte Unternehmung, zumal er beansprucht, dass mit seiner Arbeit eine „Forschungslücke geschlossen“ wird (S. 23). Dass er hierfür neben der gängigen Forschungsliteratur intensiv die verfügbaren Archivalia eingesehen hat und für sein Vorhaben durch Zeitzeugen-Interviews sogar Quellen der oral history nutzbar gemacht hat, verstärkt die Qualität seiner Forschungsergebnisse. Trotz der angesprochenen methodologischen Unwägbarkeiten und auch mancher inhaltlicher Redundanzen (aufgrund der einzelnen Kapitelzusammenfassungen), hat der Autor eine fundierte Darstellung über vier führende „links“ – oder vielleicht besser: – „sozialliberale“ Persönlichkeiten vorgelegt, deren Lektüre bereichert und sicherlich auch als Impulsgeber für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Entwicklung liberaler Programmatik in der jüngeren Geschichte dienen kann.

Stuttgart/Tübingen

Jochen Merkle